

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

93 (19.11.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 93.

Oberndorf, Mittwoch den 19. November

1873.

Freunde in der Noth. *)

Erzählung von Emilie Heinrichs.

I.

Der schwarze Vorhang.

„Gott schütze und behüte Dich, mein Sohn — er segne Dich immerdar, wie ich es thue, — doch sollte ich Dich hienieden nicht wiedersehen —“ Die Stimme der Wittwe, welche diese Worte an ihren einzigen Sohn richtete, brach in Schluchzen aus, und bethe Arme um ihn schlingend, rannen ihre Thränen auf seine Stirn, welche sie mit zärtlichen Küssen bedeckte.

„Beruhige Dich, Mütterchen!“ bat der junge Mann, ihre blasse Wange streichelnd, „wir werden uns gewiß wiedersehen, einmal muß ich doch in die Welt hinaus und da ist es Dir sicherlich eine größere Beruhigung, wenn ich zu Deinem leiblichen Bruder komme, als zu wildfremden Menschen.“

„Ja, ja, Christian, hast Recht, mein Bruder war zwar von Jugend auf strenge und finster, sonst aber auch gerecht und hat mich, wie Du weißt, seit Jahren liebevoll unterstützt. Du hast doch sein Schreiben zu Dir gesteckt? Verwahre es gut, dasselbe kann immerhin neben meinem Brief als Legitimation für Dich gelten, da Dein Onkel Dich nie gesehen hat.“

„Ja so, den Brief, — gib ihn mir, Mütterchen!“

Die Wittwe suchte ihn zwischen anderen Briefen heraus und entfaltete ihn, um ihn noch einmal zu lesen. Er war aus Norwegen datirt und lautete: „Liebe Schwester! Meine einzige Tochter ist mir gestorben. Alt und kinderlos weiß ich mit meinem Reichthum nichts Rechtes mehr anzufangen, weshalb ich Dich hiermit ersuche, mir umgehend Deinen Sohn Christian zu senden, — das heißt, wenn er ein tüchtiger und solider Kaufmann geworden und im Stande ist, ein großes Geschäft selbstständig und mit Umsicht zu leiten. Irre ich nicht, so muß er jetzt ein- oder zweiundzwanzig Jahre alt seyn, fast so alt, wie ich war, als ich meines Schwiegervaters Handlung übernahm. Beifolgend das nöthige Reisegeld; mag er sich sparsam einrichten, damit noch ein Stämmchen für Dich davon übrig bleibt. Ist er jedoch ein Ged geworden, dann mag er nur getrost daheim bleiben, da ich ihn alsdann nicht gebrauchen kann. Dein Bruder Jakob Jensen.“

„Nun, lieber Christian,“ versuchte die Mutter zu scherzen, „Du bist kein Ged, drum darf ich Dich getrost zu Onkel Jakob senden. Der arme Jakob! Sein einziges Kind, an dem sein ganzes Herz hing, wie er mir oft geschrieben, so schnell zu verlieren! Was nützt ihm nun sein großer Reichthum? — Mußt Dich drum auch nicht daran stoßen, Kind, wenn er wunderbar und mißtrauisch gegen Dich seyn sollte. War er schon von Kindesbeinen an ein Sonderling, wie mag er jetzt also wohl seyn?“

„Ach, Mütterchen,“ meinte Christian treuherzig, „Fehler haben wir alle, die will ich schon ertragen, weiß ich doch, daß er ein braves Herz sich bewahrt hat.“

„Das hat er, wenns auch oft versteckt lag und schwer zu finden war, mein Sohn! Gib Dir nur Mühe, dann wird er's Dir schon offenbaren.“

Draußen vor der Thür erklang der Ruf des Posthorns; — es mußte geschieden seyn. Der Sohn riß sich mit einem muthigen Anlauf aus der Mutter Arm los, drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen und war hinaus, bevor sich die alte Frau nur recht besinnen konnte.

Fröhlich klang das Posthorn aus der Ferne in die Einsamkeit

*) Wegen Nachdruck gesetzlich gesichert.

der armen Wittwe, deren Klagen und Schluchzen zwischen den eben Wänden ihres Stübchens verhallten.

Christian Waldmann fuhr mittlerweile als einziger Passagier des Postwagens hinaus in die weite, weite Welt, dem fernen, eisigen Norden zu und die fremden Eindrücke, welche er empfing, besonders als er auf der See sich befand, ließen ihn bald den Trennungsschmerz überwinden und hellen Blickes in die Zukunft schauen. Unser Christian war im Uebrigen ein seltsamer Mensch; die breite untersezte Figur mit dem großen untersezten Kopfe, der fast direct auf den Schultern ruhte, konnte durchaus nicht auf Schönheit Anspruch machen, wie auch das Antlitz mehr häßlich als hübsch zu nennen war, wozu zum Ueberflus noch ein scheues, linksches Wesen und eine Bedanterte kam, die aus Bächerliche streifte; er war somit ein „Federchenfucher“ der schlimmsten Art. Was jedoch Herz und Verstand anbetraf, so war er mit beiden nicht zu kurz gekommen; — Christian Waldmann war ein grundehrlicher Charakter, ein guter Sohn und sittlich strenger Mensch, am strengsten gegen sich selbst; — er hatte etwas Tüchtiges gelernt und den eisernen Willen, etwas Rechtes in der Welt zu werden, um der geliebten Mutter, die Alles für den Sohn geopfert, einen heitern Lebensabend bereiten zu können.

Mit solchen Grundsätzen und Hoffnungen kam er in Bergen, der größten und volkreichsten Stadt Norwegens, an und fand gar leicht das Haus seines Onkels, der für einen der reichsten Kaufleute der Stadt gelten durfte. Es war ein regnerischer Tag, als er dasselbe etwas zaghaft und bekümmert betrat; in Bergen regnet es überhaupt fast immer und nur selten strahlt die Sonne in unge-trübter Klarheit auf das bunte Treiben der alten Handelsstadt herab.

Ein alter Diener mit schneeweißem Haar führte den Anbimmelnd, der seinen Namen nannte, in ein großes düsternes Gemach, das, einfach möblirt, durchaus nicht das Gepräge kaufmännischer Wohlhabenheit trug. „Warten Sie hier, junger Herr!“ sprach der Alte freundlich, „der Herr hat Sie schon seit acht Tagen erwartet; ich werde Sie anmelden.“

Christian wagte nicht, sich hinzusetzen, so ermüdet er sich auch fühlte; neugierig schweifte sein Blick im Zimmer umher, das einen unheimlichen Eindruck auf ihn machte, da in demselben eine erschreckende Unordnung herrschte, die ihn stets, wo er sie fand, peinlich berührte. Unbewußt machte sich auch hier seine angeborne Bedanterte geltend; denn leise umhergehend rückte er die Stühle zu recht, sammelte Papierschnitzel auf, schob die großen Gemälde, welche alle schief hingen, gerade, und stand plötzlich vor einem schwarzen Vorhang, der ihm ein geheimes Grauen, von welchem er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, einflößte. Es fiel ihm natürlich nicht ein, diesen Vorhang heben zu wollen, obgleich sein Blick wie gebannt auf demselben haftete; es dünkte ihn vielmehr, als sei er verzaubert, als müsse dieses düstere unheimliche Haus sich wie ein Alp auf seine Brust wälzen und ihn endlich erdrücken.

Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schultern und erschreckt fuhr er aus seinen Träumen empor. Vor ihm stand ein alter Herr mit grauem Haar und finstern Gesicht, der ihn einige Augenblicke starr und durchdringend anblickte. „Du bist mein Nefte Christian Waldmann?“ fragte derselbe kurz. „Ja,“ versetzte der junge Mann mit stockendem Athem, „und Sie sind mein Onkel?“

„Der bin ich, — kammst mich „Du“ nennen, bin Deiner Mutter leiblicher Bruder — übrigens ein Feind aller müßigen Reugterde — das merke Dir, und wenn ich Dich eines Tages wieder vor diesem Vorhang ertappen sollte, dann sind wir geschiedene Leute — Punktum!“ Er nickte energisch, wandte ihm den Rücken und verließ das Zimmer.

Christian blieb wie betäubt zurück, einen solchen Empfang hatte er sich nicht träumen lassen; wie sollte er's nur anfangen, in dem finsternen und kurz angebundenen Dunkel, der ihm nicht einmal die Hand zum Gruße gereicht hätte, das Herz aufzufinden?

In diesem Augenblicke trat der alte freundliche Diener wieder herein und ersuchte ihn, mitzukommen. Christian folgte ihm mechanisch, erstaunte aber doch nicht wenig, als ihn der Alte in ein behaglich eingerichtetes Zimmer führte, das er fortan als das seine zu betrachten habe.

„Hier sind Sie ganz ungestört, mein lieber junger Herr!“ sagte der alte Martin; „dort steht der gedeckte Tisch, thun Sie sich gültlich an Speise und Trank.“

Christians Blick erhellte sich, er war recht hungrig und die kräftigen Speisen dufteten ihm verführerisch entgegen.

„Nur ohne Furcht, Herr Waldmann!“ fuhr Martin leise fort, „es soll Ihnen hier im Hause schon gefallen. Der Herr Prinzipal ist freilich ein wenig wunderlich — kurz angebunden, haßt die vielen Worte und möchte am liebsten seine Gedanken in einem einzigen Worte ausdrücken, wenn's anginge; aber gut ist er, — grundgut und gerecht in allen Dingen — nur das Wort „Vergebung“ kennt er nicht.“

„Das ist schlimm,“ meinte Christian, sich an den gedeckten Tisch niederlassend, „ich fürchte fast, daß ich bereits so unglücklich gewesen, gleich beim Empfang seinen Unwillen zu erregen, da er mich vor dem schwarzen Vorhang fand.“

„Sie haben denselben doch nicht angerührt?“ fragte Martin erschreckt.

„Gott bewahre, — das wäre ja eine strafbare Neugierde gewesen. Dieser schwarze Vorhang hatte indessen etwas so seltsam Schauerliches für mich, daß ich den Blick nicht davon abwenden konnte.“

„Hm, hm,“ äußerte der Alte bedencklich, „hätten Lieber zum Fenster hinaussehen sollen, junger Herr! Unser Prinzipal haßt die Neugierde — war eine schlimme Probe, Sie zuerst in dieses Zimmer zu führen. Hat der Herr Onkel Ihnen die Hand zum Willkommen gereicht?“

„Nein,“ antwortete Christian kleinlaut, wobei das Essen ihm auf einmal nicht mehr schmecken wollte.

„Konnt's mir denken; was hatten Sie den alten Vorhang zu betrachten?“ knurrte Martin finster; „haben jetzt einen schweren Stand, Herr Waldmann, und können auf kein Vertrauen Anspruch machen, bis der Herr Prinzipal Ihnen von selber einmal die Hand reicht, sintemalen dieses das einzige und höchste Zeichen seines Vertrauens ist. Na,“ setzte er tröstend hinzu, „es ist ja noch nicht aller Tage Abend, — und wenn Sie des alten Martins Winke benutzen wollen —“

„O, mit tausend Freuden, Lieber Martin!“ rief Christian betrübt. „Alles will ich thun, mir das Vertrauen des Onkels zu gewinnen.“

„Schon gut, junger Herr, merken Sie auf, was ich Ihnen sage. Zuerst also dem Herrn Prinzipal gegenüber so kurz wie möglich sein. Zweitens Ordnung und Buntlichkeit in allen Dingen.“

„Ordnung?“ unterbrach Christian ihn etwas trötsch. „Jenes Zimmer mit dem schwarzen Vorhang gab mir einen besonderen Begriff davon.“

„Jenes Zimmer, — hm, mein lieber junger Herr! — dort ist die Unordnung so zu sagen in der Ordnung, — vergessen Sie das selbe, werden es wohl so wie so niemals wieder betreten dürfen, fragen Sie auch nicht darnach, hören Sie wohl, weder mich noch irgend Jemand in oder außer dem Hause, das Zimmer ist für Niemand da, — auch fragen Sie niemals nach der todtten Tochter, sonst wäre ihr Aufenthalt im Hause von kurzer Dauer.“

„Christian legte Messer und Gabel hin und sah recht trübselig aus. „Ich habe mir den Empfang anders vorgestellt,“ seufzte er, „der Onkel fragte nicht einmal nach meiner guten Mutter.“

„Ja, das ist so zu sagen Ihre eigene Schuld, Herr Waldmann!“ meinte der Alte achselzuckend. „Der Herr Prinzipal hält Sie nun einmal für neugierig. Nun, das ist so zu sagen ein Malheur, lieber junger Herr, und wenn ich's nicht auf den ersten Blick gewerkt, daß Sie just das Gegentheil von Neugierde und Unbescheidenheit sind, so würde ich rathen, nur gleich wieder Ihr Bündel zu schnüren und heimzukehren zur Mutter. Aber dazu rathen ich nun

nicht, sondern sage, freischen Muth, sich nicht verblüffen lassen und den Kopf steif halten, dann wird's mit der Zeit schon gehen. Nun aber lassen Sie sich den Appetit nicht verderben,“ setzte er gutmüthig lächelnd hinzu, „essen und trinken Sie nach Herzenslust, vielleicht läßt der Herr Prinzipal Sie später noch rufen.“ Er nickte ihm tröstend zu und verließ das Zimmer.

Christian besolgte jetzt tapfer den vernünftigen Rathschlag des Alten und aß mit neu zurückgekehrtem Appetit, sich müthig in das Unabänderliche fugend.

II.

Erinnerung.

Herr Jakob Jensen hatte sich, wie er das öfters zu thun pflegte, in sein Arbeitscabinet eingeschlossen. Er saß in dem hohen Armfessel vor dem großen Schreibtisch. Sein finsternes Antlitz war jetzt fast schwermüthig, die tiefliegenden Augen, von starren, grauen Brauen beschattet, blickten starr, wie abwesend, auf ein kleines Delgemälde, das über dem Schreibtische hing.

„Ob Du Recht behälst, Ingeborg?“ marmelte er endlich, das graue Haupt auf die Brust senkend; „Dein Mißtrauen und starrer Sinn wird Dich stets um jedes Glück und jedes Liebende Herz bringen!“ — So sprachst Du kurz vor Deinem Tode zu mir, und ich konnte Dir dieses Wort bis zu dieser Stunde nicht vergeben. — „Was kümmerl's auch Dich,“ fuhr er mit einem kurzen bitteren Lachen empor; „Du hast unter diesem starren Sinn nicht mehr zu leiden, bist todt — todt —“ Er brach ab, die Stimme klang wie verhaltenes Schluchzen, das der finstere Mann gewaltsam in sein Herz zurückbannte. „Warum lasse ich Dein Bild dort hängen?“ fuhr er nach einer Pause wie mit sich selber berathend fort; „es erinnert mich täglich an jenes Wort, das ich lieber vergessen möchte. Denn was sollte es anders seyn, als eine Anklage, — da ich auch Dich gepöfert mit meinem Mißtrauen, meinem starren Sinn, Dich, Ingeborg! die ich mehr geliebt als mein Leben?“

Die, mit welcher der reiche Kaufmann solche geheimnißvolle Zwiegespräche hielt, war seine verstorbene Gattin, welche nun schon sieben Jahre in dem prunkvollen Erbbegräbniß ruhte. — Was nützte der Todten all der Pomp, was die goldenen Inschriften und der prächtige Marmor, unter welchem sie ruhte? — hatte sie doch im Leben an dem Einzigen gedarrt, das dem Herzen Zufriedenheit und Glück gewährte, an der Liebe, und nun kam Alles zu spät. Und doch hatte der wunderliche Mann sie wirklich geliebt, was sich erst an ihrem Grabe, von welchem man ihn bestimmunglos nach Hause tragen mußte, ganz offenbarte. In seinem maßlosen Stolz und Mißtrauen hatte er sich dieses Gefühls, das die ganze Welt durchdringt, geschämt und sich dadurch in seiner Manneswürde erniedrigt geglaubt. Sie aber war an diesem Stolz und Mißtrauen gestorben, und nun lagte er an ihrem Grabe den Himmel, nicht sich selber an.

Eine Tochter hatte sie ihm als heiliges Erbtheil hinterlassen; sie war zehn Jahre alt, als die Mutter starb, schön und sanft wie diese, und wäre wohl gern mit ihr, an der ihr ganzes Herz hing, hinuntergestiegen in die düstere Gruft. Freya fürchtete den Vater, der ihr niemals Liebe gezeigt, sondern immer nur Tadel für sie gehabt hatte. Und doch ist dem Kindesgemüth ein freundliches Lob so nothwendig, es ist wie der Thau, der erfrischend auf das junge Grün fällt und seine Triebe immer kräftiger entwickelt. Unter dem ewigen Tadel ersticken alle edlen Gefühle, verfinstert die junge Seele in Apathie. Nun stand das einzige Herz still, das stets nur Liebe und mildes Verzeihen für sie gehabt, darum war es kein Wunder, daß Freya's Zustand am Sarg der Mutter an Verzweiflung grenzte.

„Sie hat mich unglücklich gemacht durch ihren Tod und nun auch noch die Liebe meines Kindes mitgenommen in's Grab.“ So hatte der egoistische Mann in einsamen Nächten geklagt und gegrollt und in seiner wunderlichen Liebe selbst die Todte noch mit dem alten Mißtrauen verfolgt.

Unglückliche, arme Menschen, die das kurze Leben sich selber verbittern, sich selber um das höchste und reinste Erdenglück bringen. In seiner selbstthätigen Verblendung, die das eigene Ich für maßlos hielt, änderte der reiche Mann sein Betragen gegen das einzige mütterlose Kind, das der Liebe so bedürftig war, in keiner Weise. Jetzt war auch sie dahin, die schöne Freya, die Erbtochter Reichthümer; seit einem halben Jahre war es noch einsamer und finsterner in Jakob Jensen geworden, wenn der Geist der Erinnerung über ihn kam und ihn gewaltsam zwang, sich abzuschließen von aller Welt.

Freya ruhte nicht bei der Mutter in dem prächtigen Erbgräbnis, und die Welt hatte es nie erfahren, was zwischen ihr und dem Vater vorgefallen. Man sprach oder flüsterte wohl hie und da von einer verbottenen Liebchaft, wußte indessen nur das Eine, daß der reiche Kaufmann mit ihr etwa sechs Monate verweilt und allein in Trauerkleidern heimgekehrt war. Wie es hieß, war sie auf einem See verunglückt, wo und auf welche Weise, wußte indessen kein Mensch, auch mußte ihre Leiche wohl nicht aufgefunden worden seyn, da der Vater sie sonst jedenfalls mitgebracht haben würde. Er selber sprach nicht darüber, weshalb auch Niemand den reichen Mann zu fragen wagte, da er selber augenscheinlich nicht daran erinnert seyn wollte. Was er in einigen Stunden litt und durchlief, erfährt die Welt ebenso wenig. — Martin allein durfte zuweilen einen Blick in das Herz des verschlossenen Mannes werfen, sonst wäre es vielleicht in diesen schrecklichen Kämpfen jäh gebrochen.

Martin wußte es auch, daß er sich nach dem Sohn seiner Schwester, die ihm oft hatte schreiben müssen, im Stillen recht gesehnt hatte, und bebauerte es deshalb tief, daß auch hier das alte Mißtrauen sogleich wieder tückisch dazwischen gefahren war.

„Weiß ich denn überhaupt, ob die Schwester den alten Bruder noch liebt?“ fuhr Jakob Jensen in seinem Selbstgespräche fort. — Ja, ja, so ist, die Selbstsucht hat die Schwester dazu bewogen, mir ihren Jungen zu schicken, mein Brief kam ihr recht gelegen, bin ja ein alter Mann, der ganz allein in der Welt jetzt steht, ohne Erben, — ach, wie mag sie sich gekreut haben über den Tod der Erbin.“ Er erhob sich, um den Gedanken abzuschütteln und schritt rasch auf und nieder. „Nay, der ich gewesen — hätte den neugierigen Jungen dort lassen sollen; hier wird er mich ärgern mit seiner Neugierde, — wartet sicher schon auf die reiche Erbschaft; — aber wart', Bursche! werde Dich kurz halten.“

Sein finsterner Blick fiel auf das Bild, das noch auf dem Schreibtische lag, — eine jähe Röthe überflog das hagere Antlitz. „Mißtrauen und Starrsinn, sagst Du?“ murmelte er, als müßte er sich vor ihrem Bilde vertheidigen. „Du irrst, Ingeborg! ich bin gerecht, nur gerecht, was freilich bei euch Weibern Starrsinn heißt.“ Bangsam schritt er auf den Schreibtisch wieder zu und hängte das Bild an seinen alten Platz. „Ich verspreche Dir, ihn zu prüfen, Ingeborg!“ fuhr er leise fort, „und nicht zu streng gegen ihn zu seyn. — Bei Deiner Tochter konnte ich nicht anders, da die Ehre höher steht als die Liebe, — das verstehst Du nicht.“

Noch eine Weile blieb er stehen, dann schritt er nach der Thür und öffnete diese. „Martin.“

Der Gerufene erschien.

„Mein Neffe hat heute frei; Du kannst Dich seiner annehmen; morgen früh führst Du ihn in's Comptoir und übergiebst ihn Hrn. Lund zur weiteren Instruction.“

„Sehr wohl, Herr Prinzipal!“ versetzte der Alte, sich zum Gehen wendend.

„Martin! komm' herein.“

Der Alte gehorchte.

„Wie gefällt Dir mein Neffe?“

„O, ganz vortrefflich, Herr Prinzipal! er ist kein Modemarr.“

„Aber ein neugieriger, unbescheidener Patron —“

„Hab' ich nicht gefunden, Herr Prinzipal! Ja, es war auch nicht recht, ihn just in jenes Zimmer zu führen. Der junge Herr ist schrecklich ordentlich. Es giebt Menschen, die so zu sagen einen zu geraden Blick haben, denen alles Schiefe und Unordentliche ein Prickeln und Reizen verursacht, bis sie es in die richtige Lage gebracht haben, sie mdgen wollen oder nicht. Das ist so zu sagen eine Krankheit, Herr Prinzipal!“

„Wiß's gelten lassen, weil Du sein Anwalt bist,“ nickte Herr Jensen, ohne seine finstern Meinungen zu verziehen; „war der Vorhang etwa auch schief?“

„Bieber Gott! Herr Prinzipal! es ist ja kein Verbrechen, den Vorhang anzusehen; er steht doch merkwürdig genug aus. Ja, wenn er dahinter geschaut oder solches wenigstens versucht hätte.“

„Mir gleich — er muß sich erst bewähren. Nun geh' und thue, wie ich Dir befohlen.“

Martin wandte sich zur Thür.

„Noch eins, Martin! Hat er Dir nichts von seiner Mutter erzählt?“

„Hab' noch nicht viel mit ihm gesprochen, Herr Prinzipal!“

mußte doch erst so zu sagen für seinen leibliche Menschen sorgen. Er war recht betrübt —“

„Worüber?“

„Daß er des Herrn Onkels Mißtrauen bei seinem ersten Eintritt ins Haus schon auf eine so unglückliche Weise auf sich geladen, und zweitens, daß der Herr Onkel nicht einmal nach seiner guten Mutter, die doch so zu sagen, des Herrn Onkels leibliche —“

„Schweig' mit Deinem Herrn Onkel,“ unterbrach Jensen ihn zornig; „Du kannst gehen.“

Martin gehorchte rasch und ging schmunzelnd eine Treppe höher hinauf zu dem jungen Waldmann, um diesen trotz des schlechten Wetters zu einem Spaziergange abzuholen. (Fortsetzung folgt.)

GOLDLÖWE.

* * Gar mancher trägt still und gefaßt

Ungezwungen große Last;

Wenn er gezwungen würde,

So fühl' er ihre Bürde.

* * Wir gewinnen oft weit mehr, indem wir uns geben wie wir sind, als indem wir das zu seyn versuchen, was wir nicht sind.

* * Die Sprache gleicht zuweilen einer Pumpe, welche das Herz leert, es aber nicht reinigt.

* * Man muß Keinem dienen, der uns nicht achtet, oder den man selbst nicht achtet.

Welche Rücksichten hat man bei der Heizung der Wohnstuben im Winter zu beobachten?

Von Dr. med. Hermann Klende.

Ein warmes Wohnzimmer zur Winterzeit gehört nicht allein zu den Behaglichkeiten und der gemüthlichen Stimmung des Daseyns, sondern ist auch ein notwendiges Bedürfnis für die Gesundheit. Auf die letztere wird aber bei der Stubenheizung in den wenigsten Familien gesehen. Es ist eben das Gefühl der „behaglichen Wärme“ maßgebend und so lange man dieses Gefühl nicht in sich selbst empfindet, nennt man den Wohnraum kalt, ungemüthlich und heizt nach, obgleich ein Anderer, sei er Mitbewohner der Stube oder ein besuchender Fremder, die Temperatur in derselben unerträglich heiß findet und sich nach Lüfter Lüftung sehnt. Diese sich alltäglich wiederholende Erfahrung zeigt an, daß das Gefühl der bedürftigen oder gewohnten äußeren Wärme bei jedem Menschen aber auch bei ihm zu verschiedenen Zeiten und nach dem Zustande, worin er sich gerade befindet, ein mannigfaltiges und wechselndes, ein rein subjectives Gefühl ist, welches von dem jedesmaligen Grade des lebhafteren oder trägeren Kreislaufes und Stoffwechsels, von der wohleren oder unwohleren Stimmung des persönlichen Daseynsgefühls abhängt. Je ruhiger und länger Jemand in einer warmen Stube verweilt, je weniger er sich bewegt und die frische Luft auf sich einwirken läßt, um so mehr Wärme verlangt er, obgleich sie dem mitwohnenden Kinde oder den mit den Muskeln arbeitenden Stubengenossen schon zu Kopfe steigt; je älter und schwächer der Mensch, desto wärmer soll sein Wohnzimmer seyn. Da die meisten Menschen in der häuslichen Stube still sitzen, sich ruhen von der Thätigkeit draußen, so werden auch die meisten Wohnstuben in den wohlhabenden wie auch unteren Ständen überheizt und besonders treffen wir beim Landmanne öfters eine Stubentemperatur an, die uns das Blut zu Kopfe treibt und den Athem kürzt, theils durch die zu sehr verdünnte, theils durch die mit schädlichen Gasen und Dunststoffen erfüllte Luft in diesem geschlossenen Raume. Es ist eine ärztliche Erfahrung, daß die Temperatur der winterlichen Wohnstuben viele Krankheiten direct oder indirect verursacht.

In Allem, was der Mensch, als vernünftiges Wesen thut, soll er sich der Gründe bewußt seyn, deshalb sein Thun nach Regeln bestimmen und ausführen; aber gerade in den alltäglichen Wiederholungen des Gesundheitslebens und dem fortwirkenden Einflusse, den die Lebensweise auf das Wohl oder Wehe der Menschen ausübt, wird gegen die vernünftigen Gründe und die daraus entnommenen Regeln am Meisten gefehlt. So auch mit der Zimmerheizung.

Man heizt im Winter das Wohnzimmer zu dem verständigern Zwecke, die nachtheiligen Einflüsse der Kälte und feuchten Niederschläge der Winterluft auf die Gesundheit zu verhindern, deshalb

ist auch die Gesundheitslehre allein berechtigt, die Regeln für ein richtiges und zweckentsprechendes Heizen der Wohnräume zu diktiert. Ebenso gesundheitswidrig, wie eine zu kalte Zimmerluft, ist auch eine zu heiße und dadurch verdünnte und ausgetrocknete, die dann bei starker Heizung noch gewöhnlich und unausbleiblich mit Ausdünstungen des Ofens, der Menschen und anderer Beimischungen verunreinigt ist, deren Wirkung auf die Lungen und von hier aus auf den Gesamtorganismus eine höchst nachtheilige werden muß.

Alle Menschen, die sich gesund fühlen oder sich wenigstens so nennen, haben freilich eine innere ziemlich gleiche Lebenswärme, je nach ihrem Lebensalter und bekommen das Gefühl von Frösteln oder Frieren, wenn ihnen durch die sie umgebende Luft so viel von ihrer eigenen selbst produzierten Blut- und Hautwärme entzogen wird, daß dieselbe unter das normale Temperaturmaß sinkt, wodurch dann, je nach dem Grade dieser Entziehung, Unbehaglichkeit, Kältegefühl, Frösteln, Hautkrampf (Gänsehaut), Zittern, Erstarrung der Hände und Füße u. s. sich kund giebt. Da aber nicht ein Jeder das gleiche Maß Eigenwärme in gleicher Zeit produziert und nicht das gleiche Maß seiner Lebenswärme an die umgebende kalte Luft abgibt, so ist auch der richtige, von der Gesundheit geforderte Grad der künstlichen Luftherwärmung nach den Personen verschieden. Das Gesetz dafür finden wir im Organismus selbst.

Das menschliche Blut hat eine mittlere Lebenswärme von 37 Grad C. (eventuell 30 Grad R.) und verträgt auf die Dauer weder einen höheren noch tieferen Temperaturgrad, um normal zu bleiben und die Gesundheit nicht zu gefährden. Der Organismus besitzt die Mittel, durch Athmen und Ausdünstung die Eigenwärme des Blutes stets in dem normalen Grade zu erhalten und möglichst darauf zurückzuführen, also die Schwankungen zu reguliren. In einer Zimmerluft, welche der Blutwärme gleich käme, würde der Mensch nicht lange ausbauern können und sich höchst unbehaglich fühlen; das Blut würde, weil es sein: Eigenwärme nicht abgeben könnte, in ein Uebermaß von Wärmeentwicklung versetzt werden; nach dem physikalischen Gesetze, daß jede Verdunstung abkühlt, so zu sagen Wärme bindet oder unzuführbar macht, fühlen Haut- und Lungen-Ausdünstung die innerlich produzierte Blutwärme fortwährend ab und erhalten das circulirende Blut immer auf 37 Grad C.; der Mensch fühlt sich deshalb nur in solcher Luft wohl, welche bedeutend kälter als seine eigene Blutwärme ist; die Ermattung und Hinfälligkeit an heißen Sommertagen ist schon die Wirkung einer Luft, welche der Blutwärme nahe kommt und an den Organismus sich durch stärkeres Schwitzen abzukühlen strebt. (Fortsetzung folgt.)

Liebhabereien.

Der reichste Banquier, der mächtigste Sklavenzüchter, der Pflanzler ersten Ranges, oder ein Delprinz Nr. 1 wäre ein armer Teufel ohne Gleichen, wenn er nicht wenigstens sein Hünlein, seine Katzen, seinen Kanarienvogel, seinen Kalabu, seine Blumenstöcke, sein Gärtlein, seinen Bienenstau, sein Aquarium u. s. besäße. Ein berühmter Professor, der sich nicht verheirathet hatte, hielt sich zehn Katzen, die sich allmüttiglich, jede ihr besonderes Couvert, mit ihm zu Tische setzen mußten, wobei er — so unpraktisch können große Büchergelehrte sehn! — so zärtlich für dieselben sorgte, daß er, da sie verschiedener Größe waren, einst einen Tischler beauftragte, in die Thüre zwei verschiedene Oeffnungen zu machen, eine größere und eine kleinere, damit edensowol die alten und jungen Katzen, bequem aus- und einpassiren könnten.

Wir lachen über diese und ähnliche Liebhabereien, aber, — wie unglücklich würde der sonst so ehrwürdige Hagestolz gewesen seyn, wenn ihm Jemand sein Katzenstückenpferd genommen hätte. Die Sache hat auch ihre ernste Seite!

Wir finden solche Liebhabereien, wie vielfach bei den größten Weissen, so bei gekrönten Häuptern, die neben ihren Hunderten von Gallaroffen in kostbaren Warställen auch ihre kleinen Bonny's hatten. Der Kaiser Heinrich hieß der Finkler, weil er zur Erholung von ernstern Geschäften seinen Vogelherd stellte. Ein Ludwig von Frankreich füllte seine Freistunden mit Schlosserarbeit aus. Karl V. beschäftigte sich, nachdem er sich selbst vom Throne bepossedirt, im Kloster mit der Uhrmachererei, wobei er sich über sich selbst verwunderte, daß er, der die verschiedenen Uhren nicht in einen und denselben Gang bringen könne, einst so thöricht gewesen sei, die verschied-

benen seinem Reiche zugehörigen Völker unter Einen Hut bringe und zwingen zu wollen. Friedrich Wilhelm I. von Preußen verkürzte sich die Langeweile während seiner Sichtsankfälle mit Tischlerarbeiten. Friedrich der Große hatte seine Fide. Eben so stand er, gleich dem Großherzog Karl August von Weimar, mit einer Elite treuer Hunde in traulichem Verkehr. Was die Könige auf dem Gebiete der Kultur anlangt, so führen wir nur an, daß Luther seine Drechselbank und sein Hackebrett hoch hielt und in seinen Pausenstunden oft im Gärtnerkleid in seinem Gärtlein in Wittenberg anzutreffen war. Bekannte Geistliche ersten Ranges besserten in ihren stillen Erholungsstunden — alte Violinen aus, stopften Vögel und andere Thiere aus, fertigten optische Werkzeuge, legten Herbarien und mineralogische Sammlungen an, trieben Bienenzucht, Obstbaumzucht, Seidenzucht, Landwirthschaft in der Weise der alten Römer. Heint. Scholle ließ alle seine Söhne neben ihren Studien eine Kunst und ein Handwerk lernen, und Rückert sagt:

Zu seinen Söhnen sprach der König: seid besessenen,
Zu lernen jede Kunst und alle Art von Wissen,
Wenn Ihr vielleicht es braucht, so ist's ein Kapital,
Und — wenn Ihr's nicht bedürft, ein Schmutz für allemal!
Es ist bekannt, daß Gefangene ihre Haft dadurch sich erleichterten, daß sie mit Spinnen, Nähen, Vögeln, welche sich ihnen nahen, Freundschaft schlossen und sie pflegten.

Leute, die keine Liebhaberei haben, sind unglückliche und — untüchtige — Leute, denn es mangelt ihnen der nöthige Reiz des Lebens und Wirkens.

Freilich muß auch bei den unschuldigsten Liebhabereien dafür gesorgt werden, daß sie nicht in Leidenschaften ausarten und dann unserm Beruf und Wirken schaden und die dazu gebotenen Mittel überschreiten. Auch in Beziehung auf unsere Stückenpferd Wirthschaft muß die Regel gelten: „Halte Maß!“

Verschiedenes.

□ [Orientalische Begriffe von der Kunst.] Als der Diamantenkaiser, der Schah von Persien, die internationale Ausstellung in London besuchte und unter Anderem eine Menge Gemälde einkaufte, gefiel ihm namentlich eines, auf welchem einige Esel dargestellt waren. Als er aber erfuhr, daß dasselbe einen Preis von 160 Pfund Sterling habe, war er ganz erstaunt; denn es ging ihm über seinen orientalischen Horizont, daß ein gemalter Esel so viel kosten solle, während man einen lebendigen schon für ein Pfund Sterling haben könne. Ein Witzling bemerkte hierauf, daß man ja aber für den gemalten Esel auch kein Futter u. s. brauche, inbezug der „König der Könige“ ließ sich dadurch nicht belehren; er erwiderte: „Die Esel auf dem Bilde tragen Dich dafür nicht.“

Charade.

Einem Herrscher stellet dar
Dir das erste Silbenpaar,
Doch auch groß kannst Du ihn nennen,
Wirft Du ihn genauer kennen,
Manchen Fürsten seiner Zeit
Stach er aus an Geistigkeit,
Und die meisten seiner Kriege
Krdnte Mars durch Ruhm und Siege.
Ist der Schiffer in Gefahr,
Wünscht er sich ins letzte Paar,
Such' das Ganze holde, hehre,
An dem Lieben, deutschen Meere!

J. A. Er.

Somonyme.

Wie heißt das Wort, das eine Schlinge ist
Und zugleich ein berühmter Componist? B.
Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Feder. 2) Ente.

Von den Jahrgängen 1861, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnütigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. H. Kronberger.